

Dominique Huck (Hg.)

## **Alemannische Dialektologie: Dialekte im Kontakt**

Beiträge zur 17. Arbeitstagung für  
alemannische Dialektologie in Straßburg  
vom 26.–28.10.2011

Germanistik

Franz Steiner Verlag

ZDL

ZEITSCHRIFT  
FÜR DIALEKTOLOGIE  
UND LINGUISTIK

BEIHEFTE

Dominique Huck (Hg.)  
Alemannische Dialektologie: Dialekte im Kontakt

**ZEITSCHRIFT FÜR DIALEKTOLOGIE UND LINGUISTIK**  
**BEIHEFTE**

In Verbindung mit Michael Elementaler und Jürg Fleischer

herausgegeben von Jürgen Erich Schmidt

**BAND 155**

Dominique Huck (Hg.)

# **Alemannische Dialektologie: Dialekte im Kontakt**

Beiträge zur 17. Arbeitstagung für alemannische  
Dialektologie in Straßburg vom 26.–28.10.2011

In Verbindung mit Pascale Erhart  
und François-Xavier Bogatto



Franz Steiner Verlag

Publié avec le concours de l'Université de Strasbourg – EA 1339 « Linguistique, langue, parole » et l'Office pour la Langue et la Culture d'Alsace / Veröffentlicht mit der Unterstützung der Universität Straßburg – Forschungseinheit 1339 „Linguistique, langue, parole“ und des elsässischen Sprachamtes (OLCA).



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar.

© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2014

Druck: Laupp & Göbel GmbH, Nehren

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

Printed in Germany.

ISBN 978-3-515-10343-5 (Print)

ISBN 978-3-515-10568-2 (E-Book)

## INHALTSVERZEICHNIS

Dominique HUCK	
Vorwort.....	7

### *Plenarvorträge*

Helen CHRISTEN	
Minoritätendialekt vor Kamera und Mikrophon: Vom unterschiedlichen Umgang mit sprachlicher Varianz im polydialektalen Medienkontext.....	13

Silvia DAL NEGRO	
Formen des Sprachkontaktes: Oberdeutsch in Italien.....	29

Rita FRANCESCHINI	
Dialekt in Kontakt mit Immigrantensprachen: der Fall des Schweizerdeutschen. Oder: Wo ist der Ort des Sprachkontaktes?...	47

Alfred LAMELI	
Distanz als raumstrukturelle Eigenschaft dialektaler Kontaktsituationen. Eine Analyse des Schwäbischen .....	67

### *Beiträge*

Claudia BUCHELI BERGER	
Was leistet die indirekte Methode? .....	87

Javier CARO REINA	
Nebentonvokalismus in den alemannischen Dialekten Südwestdeutschlands. Phonologisch-morphologische Aspekte .....	101

Caroline DÖHMER	
Relativsatzkonstruktionen im Dialekt von Bleibach (Elztal) und der Einfluss des Standarddeutschen auf Dialekte .....	115

Andrea ENDER & Irmtraud KAISER	
Diglossie oder Dialekt-Standard-Kontinuum? Zwischen kollektiver, individueller, wahrgenommener und tatsächlicher Sprachvariation in Vorarlberg und im bairischsprachigen Österreich.....	131

Jürg FLEISCHER Das flektierte prädikative Adjektiv und Partizip in den Wenker-Materialien ....	147
Ingrid HOVE Mit deutschem Akzent sprechen. Analyse der Unterschiede zwischen Deutschschweizern und Deutschen, die Französisch und Englisch sprechen ...	169
Almut KÖNIG / Monika FRITZ-SCHEUPLEIN Dialektsyntax im Übergangsbereich .....	189
Kristin KOPF <i>D'Audo, d'Keffler, d'Kuchine</i> : Alemannische Substantivmorphologie am Beispiel des Schuttertälerner Ortsdialekts .....	201
Susanne OBERHOLZER Wie Deutschschweizer Pfarrpersonen die Möglichkeiten der Diglossie nutzen	215
Claude OTTO Germanisch-romanischer Sprachkontakt. Zum Kompositionsvorderglied in <i>Flammkuchen, Flammwaie</i> usw.....	227
Simon PRÖLL Stochastisch gestützte Methoden der Dialektdifferenzierung.....	233
Lea SCHÄFER Morphosyntaktische Interferenzen im jiddisch-alemannischen Sprachkontakt. Eine Untersuchung anhand westjiddischer Dialektliteratur des Elsass .....	247
Yves SCHERRER Computerlinguistische Experimente für die schweizerdeutsche Dialektlandschaft: Maschinelle Übersetzung und Dialektometrie .....	261
Alexander WERTH Silbensprachliche Züge im Alemannischen und ihre Reflexe auf die Intonation .....	279
Adressen der Autorinnen und Autoren.....	293
Farbabbildungen zum Beitrag Lameli .....	297

# VORWORT

DOMINIQUE HUCK

Mit dem Thema „Dialekte im Kontakt“ knüpft die 17. Arbeitstagung für alemannische Dialektologie (Straßburg 2011) an den thematischen Rahmen der vorangehenden Tagungen in Zürich „Alemannisch im Sprachvergleich“ (2002) und in Freiburg/Fribourg „Alemannische Dialektologie: Wege in die Zukunft“ (2008) an. Zugleich greift sie eine Thematik auf, die im Elsass auf besondere Aufmerksamkeit stößt, da die Kontakte vielseitig sind: Im Elsass – als mundartlichen Sprachraum betrachtet – gilt angesichts seines wechselreichen politischen und kulturellen geschichtlichen Hintergrunds den verschiedenartigen und vielschichtigen Sprachkontakten, die ebenso vielschichtige sprachliche (Lexik, Morphologie, Aussprache, etc.) Spuren in den Mundarten hinterlassen, ein ganz besonderes Interesse.

Heutzutage sind die Mundartsprecher und die Mundarten im Elsass mehr denn je in stetem Kontakt unter anderem mit einer bzw. zwei Standardsprachen, vor allem Französisch und in einem geringeren Maße Deutsch. Französisch macht tatsächlich die Sprache aus, die in allen Situationen und mit praktisch allen Gesprächspartnern benutzt werden kann; hingegen bleibt (endogenes oder exogenes) Standarddeutsch nur ganz gelegentlich rezeptive Schriftsprache und in selteneren Fällen Schulsprache. Immerhin wird Deutsch in der Grundschule fast flächendeckend (vor allem als mündliche Sprache) erlernt, obwohl dem deutschen Standard eigentlich endogen keine besondere unter anderem schriftliche Funktion mehr zukommt. Ein solcher direkter oder indirekter Kontakt bringt eine Reihe von Spracherscheinungen hervor, die als sozietale und idiolektale Ergebnisse von Sprachkontaktprozessen bezeichnet werden können. Der Mundartraum im Elsass könnte – etwas überspitzt formuliert – als Sprachkontaktraum *par excellence* gelten.

Daher war die Straßburger Universität schon ein etwas symbolischer Ort, wo das gewählte Rahmenthema über Vorträge und Beiträge angegangen werden konnte.

Dass die Tagung sowohl von der akademischen Seite als auch von der Öffentlichkeit, ganz besonders vom regionalen Fernsehsender France 3 Alsace, mit Interesse verfolgt wurde, macht deutlich, dass das Fach „Dialektologie“ im französischen Elsass nicht mehr als politisch und wissenschaftlich „sensibel“ verstanden wird,<sup>1</sup> was nicht immer der Fall war.

1 Seit der Einrichtung der Tagungen 1963 fanden sie nur zwei Mal im Elsass statt: 1969 wurde die 3. Tagung von Prof. Dr. ERNEST BEYER betreut. Eine Publikation gab es damals keine. 1987 übernahm Prof. Dr. MARTHE PHILIPP die Gestaltung der 9. Tagung und gab einen Sammelband heraus (vgl. PHILIPP 1990).

## EINST ...

Die ersten lexikalischen Mundartsammlungen wurden von AUGUST STÖBER während des neunzehnten Jahrhunderts vorgenommen. Doch die eigentliche modernere Dialektologie setzt erst in der Zeit ein, als das Elsass (mit einem Teil Lothringens) dem zweiten deutschen Reich als „Reichsland“ eingegliedert wurde (1871–1918). Neben dem heute noch unentbehrlichen „Wörterbuch der elsässischen Mundarten“ (1897–1907) von ERNST MARTIN und HANS LIENHART wurden mehrere Studien veröffentlicht, die die ersten wissenschaftlichen Schritte der Mundartforschung im Elsass darstellten. Als Teil des deutschen Kaiserreichs wird der elsässische Sprachraum in die in jener Zeit unternommenen Erhebungen miteinbezogen und wird in den Karten des „Deutschen Sprachatlases“, dessen Veröffentlichung 1927 beginnt, ebenfalls berücksichtigt. Später werden sich auch OTTO STOECKICHT (1942) und FRIEDRICH MAURER (1942) auf das erhobene Material beziehen können.

Als das Elsass nach 1918 wieder zu Frankreich gehörte, wurde eine Lehrstelle für deutsche Philologie und elsässische Dialektologie eingerichtet, die ERNEST-HENRI LÉVY (1867–1940) besetzte. LÉVY hat sich vor allem mit jüdisch-deutschen Wortschatzphänomenen befasst. Nachdem der Romanist und Dialektologe ADOLPHE TERRACHER zum „recteur de l'Académie de Strasbourg“ ernannt wurde, beschloss er 1939, das „Institut des Hautes Etudes Alsaciennes“ zu gründen, das, mit einer Abteilung für Dialektologie versehen, doch erst 1945 ins Leben gerufen wurde. 1934 wurde JEAN FOURQUET (1899–2001) LÉVYS Nachfolger und bereits 1938 zum Professor für deutsche Philologie ernannt. Veröffentlichungen im Bereich der Dialektologie bleiben eher selten in der Zeitspanne 1910–1940. ERNEST BEYER (1952, 436) erklärt diese Tatsache dadurch, dass dem Dialekt im Elsass ein negatives Vorurteil angehaftet habe.<sup>2</sup> Immerhin wurde unter anderem 1929 die hervorragende Habilitationsschrift von PAUL LÉVY (1887–1962) „Histoire linguistique d'Alsace et de Lorraine“ veröffentlicht. Doch wollten die französischen Germanisten den elsässischen Gelehrten LÉVY anscheinend nicht an die Universität berufen.<sup>3</sup> Nach dem Zweiten Weltkrieg (1947) führten JEAN FOURQUET (als Germanist) und GEORGES STRAKA (1910–1993) (als Romanist und Phonetiker) Vorlesungen und Seminare über Dialektologie ein, zuerst über allgemeine Fragestellungen und Forschungsmethoden, später über Fragen, die sich mit dem romanischsprachigen Gebiet der Vogesen, dem romanischen Teil Lothringens und dem Elsass befassten. Beide Forscher gaben die ausschlaggebenden Impulse, damit Daten für einen „Elsässischen Sprachatlas“ erhoben werden konnten. Die Vorarbeiten wurden 1948/1949 ERNEST BEYER<sup>4</sup> (1919–1970) anvertraut, der zuerst als wissenschaftli-

2 „Il me suffira de signaler que sur notre dialecte pesait depuis 1918 une sorte de préjugé défavorable.“ (BEYER (1952, 436)

3 Vgl. KALTZ 2013.

4 Mit ERNEST BEYER wird wieder ein Elsässer eingestellt, der aber, wie E.-H. LÉVY, keine Zweifel an seiner patriotischen Gesinnung ließ: Widerstandskämpfer, Reserveoffizier, französische Kriegsauszeichnungen, Ehrenorden-Träger („chevalier de la Légion d'Honneur à titre militaire“).

cher Mitarbeiter eingestellt wurde, später als Dozent wirkte, bis die Professur für elsässische und deutsche Dialektologie 1959 eingerichtet wurde, die er dann 1964 besetzte. FOURQUET und STRAKA hatten bereits beschlossen, dass die Daten direkt erhoben werden sollten,<sup>5</sup> mit Hilfe eines Fragebuchs. Sowohl bei den Vorentscheidungen als auch bei den verschiedenen Phasen der Vorarbeiten konnte sich das elsässische Unternehmen auf die Erfahrung und den wissenschaftlichen Vorsprung des Schweizer Atlases und die kräftige Unterstützung von RUDOLF HOTZENKÖCHERLE (1903–1976) verlassen. Ohne die wissenschaftliche Hilfe des Schweizer Nachbarn wäre wahrscheinlich die Arbeit nicht so schnell vorangekommen. Auf französischer Seite war ALBERT DAUZAT (1877–1955) dabei, das Großunternehmen „Nouvel atlas linguistique de la France par régions“, das er 1939 umrissen hat, zu gestalten, in den sich der zukünftige „Elsässische Sprachatlas“ bestens einfügen ließ.

Nach BEYERS plötzlichem Tod 1970 wurde der Lehrstuhl zuerst einmal nicht besetzt. Sein Assistent RAYMOND MATZEN übernahm die Lehre, betreute die studentischen Arbeiten unter der Obhut des Philologen und Germanisten JEAN CHARRIER (1915–1997), dem Nachfolger von FOURQUET (seit 1955), der die wissenschaftliche Verantwortung für alle im Bereich der Dialektologie unternommenen Arbeiten trug. Obwohl 1972 die Linguistin und Mundartforscherin Prof. Dr. MARTHE PHILIPP (1922–2007) nach Straßburg berufen wurde, besetzte sie nicht den Lehrstuhl für Dialektologie, da er kurzerhand in einen Lehrstuhl für deutsche Linguistik umgewandelt wurde. Sowohl persönliche als auch ideologische Gründe mögen hier eine Rolle gespielt haben. Obwohl sie ihre Habilitationsschrift 1966 über „Le système phonologique du parler de Blaesheim“ verteidigt hatte und seit 1961 mit dem „Atlas linguistique et ethnographique de la Lorraine germanophone“ auf Anlass von JEAN FOURQUET beauftragt war, haben wahrscheinlich ihre außerwissenschaftlichen Stellungnahmen<sup>6</sup> und vielleicht auch die Tatsache, dass ERNEST BEYER und sie völlig andere wissenschaftliche Wege in der Mundartforschung gingen, zu dieser akademischen Veränderung der Lehrstuhlbetitelung geführt. Nichtsdestotrotz wurde ihr aber 1979 das ins Stocken geratene Unternehmen des „Atlas linguistique et ethnographique de l’Alsace“, das von Beyer bis zu seinem Tod 1970 geleitet wurde, anvertraut. De facto übernahm sie Forschungsaufgaben in zahlreichen Teilgebieten der Dialektologie, betreute Dissertationen, usw. Doch blieb es ein Lehrstuhl für Linguistik des Deutschen. Erst 1996 wurde wieder eine Professur für Dialektologie eingerichtet, die dann Prof. Dr. ARLETTE BOTHOREL-WITZ bis 2010 innehatte und danach von DOMINIQUE HUCK übernommen wurde.

- 5 „En Alsace, l’emploi du dialecte comme langue de la vie quotidienne, complétée par des emprunts *ad libitum* à l’allemand ou au français, langues d’usage écrit, impose encore plus impérieusement l’enquête en dialecte.“ (FOURQUET 1952, 189)
- 6 Vgl. z. B. den Aufsatz „Dialecte et langue de culture en Alsace et en Moselle / Mundart und Kultursprache im Elsass und Lothringen“, in dem sie abschließend empfiehlt: „[...] Unsere elsass-lothringischen Kinder sollten als erste Stufe eine ihnen leicht zugängliche Hochsprache erlernen, d. h. die deutsche; Französisch als zweite Hochsprache würden sie dann leichter und besser lernen, weil eben die Schwierigkeiten nicht alle auf einmal auf sie zukämen.“ (PHILIPP 1969, 74)

Dieser kurze Exkurs soll auch darauf hinweisen, dass die modernere Dialektologie im Elsass erst nach 1945 richtig ins Leben gerufen worden ist, in jener Zeit von Wissenschaftlern, deren patriotische Zuverlässigkeit von niemandem in Frage gestellt wurde.

### ... UND JETZT

Da bis spät in die siebziger Jahre die Mundarten noch von einer Mehrheit der elsässischen Bevölkerung gesprochen wurden, tauchte von staatlicher Seite immer wieder die Befürchtung auf, sie könne die Mundart bzw. die deutsche Hochsprache dem Französischen vorziehen, was den Sprachpraktiken und Einstellungen schon zu jener Zeit überhaupt nicht mehr entsprach. Dazu kam auch, dass immer noch die Meinung vertreten wurde, dass der Gebrauch der alemannischen (und fränkischen) Mundarten das Erlernen des Französischen erschwere oder zu Kontaktphänomenen führe, die minderwertiges Französisch hervorbringen lassen könnten.

In der unmittelbaren Gegenwart (seit den 1980/1990er Jahren) wird nunmehr in umgekehrter Sicht oft die Auffassung vertreten, dass der Kontakt mit dem Französischen so eng sei, dass die meisten Mundartsprecher eigentlich nur noch switchen und keine „echte“ Mundart mehr benutzen können. Kontakt ist wenig beliebt und noch weniger willkommen, ob aus politisch-ideologischen Gründen einerseits oder aus puristischen und vergangenheitsorientierten Gründen andererseits.

Dies alles gehört zu den Gründen, weshalb die heutigen Forschungsarbeiten sich an zwei Hauptrichtungen orientieren: dem Dialektwandel und der soziolinguistischen Beschreibung der Sprachsituation (Sprachpraktiken, „représentations“, perzeptive Dialektologie, etc.) im Elsass. Dadurch, dass die Mundarten weitgehend ihre herkömmlichen Funktionen eingebüßt haben und dass in jeder Sprachlage zur französischen Sprache gegriffen werden kann, entstehen bei vielen Sprechern sprachliche Unsicherheit oder Kompetenzlücken, die mit Hilfe von Ansatzpunkten aus dem Französischen und/oder auch des Öfteren im Zweifelsfall aus dem erlernten Standarddeutschen kommunikativ überbrückt werden können. Dieses Zusammenspiel der verschiedenen Varietäten, die Rollen, ob funktionsorientiert oder symbolisch, die ihnen zugewiesen werden, ihr Einsatz im komplexen sprachlichen Austausch, die Stellung der Sprecher zu den Sprachen und deren Werteinschätzungen u. v. a. m. haben sich unter anderem unter dem Druck der Modernität und des gesellschaftlichen Wandels starken Veränderungsprozessen unterziehen müssen, die noch lange nicht abgeschlossen sind.

Deshalb wurde bei der Tagung in Straßburg der „Kontakt“ in einem breiten und weiten Sinne verstanden, was Anlass zu sehr verschiedenen Beiträgen gab, in sehr verschiedenen Bereichen, sowohl in herkömmlichen linguistischen Forschungsgebieten (z. B. der Phonetik, der Morphologie, der immer häufiger behandelten Syntax) als auch in der soziolinguistischen Forschung (wie z. B. den Sprachpraktiken). Zeichensetzend werden hier vier Plenarvorträge veröffentlicht, die diese Vielfalt des Kontakts sowie die Vielfalt des Forschungsfelds, das die alemannische Dialektologie heute bietet, symbolisieren.

Heute steht politische oder ideologische *correctness* hinsichtlich der dialektologischen und soziolinguistischen Forschung im Elsass nicht mehr auf der akademischen Tagesordnung. Die Straßburger Universität hat ihr reges Interesse an der Dialektologie dadurch bekundet, dass Prof. Dr. MICHEL DENEKEN, stellvertretender Rektor der Universität, und Prof. Dr. BERNARD GENTON, Dekan der Fakultät für Sprachen, die einleitenden Worte zur Tagung gesprochen haben sowie dem Fach und dem Département de dialectologie alsacienne et mosellane der Universität nicht nur ihre volle Unterstützung zugesagt haben, sondern sich auch verpflichtet haben, dafür zu sorgen, dass diese einmalige Einrichtung weiterarbeiten kann. Auch die institutionelle Forschung hat durch finanzielle Zuschüsse sowohl die Tagung als auch die Veröffentlichung des vorliegenden Sammelbandes gefördert.

Dem wissenschaftlichen Beirat, der die schwierige Aufgabe übernommen hat, in einem ersten Schritt die vorgeschlagenen Referate und später die eingereichten Beiträge zu begutachten, sei aufs herzlichste gedankt, insbesondere PETER GILLES (Luxemburg), ELVIRA GLASER (Zürich), RÜDIGER HARNISCH (Passau), FRÉDÉRIC HARTWEG (Straßburg), WERNER KÖNIG (Augsburg), ALEXANDRA N. LENZ (Wien), ANDREAS LÖTSCHER (Basel), GUIDO SEILER (Freiburg) und IWAR WERLEN (Bern).

Der Forschungseinheit EA 1339 „Linguistique, langues, parole“ (Universität Straßburg) und dem elsässischen Sprachamt (OLCA) gebührt besonderen Dank, da ihre finanzielle Unterstützung es erlaubt hat, das vorliegende Buch erscheinen zu lassen. Dem Verlag und den Herausgebern danken wir dafür, dass sie den Band in die ZDL-Beiheft-Reihe aufgenommen haben.

## LITERATURVERZEICHNIS

- Anonym (1970) : En souvenir d'Ernest Beyer. Strasbourg: Imprimerie Régionale.
- BEYER, ERNEST (1952): Deux entreprises, un même esprit : l'Atlas linguistique de la Suisse alémanique et celui de l'Alsace. In: L'Alsace et la Suisse à travers les siècles. Strasbourg-Paris: Editions F.-X. Le Roux, 429–463.
- BEYER, ERNEST (1957): Le questionnaire de l'Atlas linguistique de l'Alsace. In: Bulletin de la Faculté des Lettres de Strasbourg, mars 1957, n°6, 340–355.
- BEYER, ERNEST / RAYMOND MATZEN (1969): Atlas linguistique et ethnographique de l'Alsace. Volume I: Paris: Editions du C. N. R. S.
- BOTHOREL-WITZ, ARLETTE / MARTHE PHILIPP / SYLVIANE SPINDLER (1984): Atlas linguistique et ethnographique de l'Alsace. Volume II: Paris: Editions du C. N. R. S.
- FOURQUET, JEAN (1947): Ernest-Henri Lévy (1867–1940). In : Mémorial des années 1939–1945. Paris: Les Belles-Lettres, 59–63.
- FOURQUET, JEAN (1952): La dialectologie alsacienne à l'Université de Strasbourg depuis 1945. In: Orbis, tome I, n°1, 185–192.
- KALTZ, BARBARA (2013): Paul Lévy: Leben und Werk. In: LÉVY, PAUL: Die deutsche Sprache in Frankreich. Band 1: Von den Anfängen bis 1830 (aus dem Französischen von BARBARA KALTZ). Wiesbaden: Harrassowitz Verlag, XI–XIX.
- LÉVY, PAUL (1929) : Histoire linguistique d'Alsace et de Lorraine. 2 Bände. Paris: Les Belles Lettres.
- MARTIN, ERNST / HANS LIENHART (1899–1907 [1974]): Wörterbuch der elsässischen Mundarten. 2 Bände. Straßburg: Karl J. Trübner [Nachdruck Berlin/New York: Walter de Gruyter].

- MAURER, FRIEDRICH (Hg.) (1942): Oberrheiner, Schwaben, Alemannen. Räume und Kräfte im geschichtlichen Aufbau des deutschen Südwestens. Straßburg: Hünenburg-Verlag.
- PHILIPP, MARTHE (1965): Le système phonologique du parler de Blaesheim. Etude synchronique et diachronique. Nancy : [Université de Nancy] (Annales de l'Est publiées par la Faculté des Lettres et des Sciences humaines de l'Université de Nancy. Mémoire n°27).
- PHILIPP, MARTHE (1969): Dialecte et langue de culture en Alsace et en Moselle / Mundart und Kultursprache im Elsass und Lothringen. In : Schickele, René (Hg.): Valeurs du bilinguisme / Wert der Zweisprachigkeit. Strasbourg: Cercle René Schickele, 67–74.
- PHILIPP, MARTHE (Hg.) (1990): Alemannische Dialektologie im Computer-Zeitalter. Göppingen: Kümmerle.
- PHILIPP, MARTHE / ARLETTE BOTHOREL-WITZ / GUY LEVIEUGE (1977): Atlas linguistique et ethnographique de la Lorraine germanophone. Volume I: Paris: Editions du C. N. R. S.
- POP, SEVER (1950): La dialectologie. Aperçu historique et méthodes d'enquêtes linguistique. Seconde partie: Dialectologie non romane. Louvain: Selbstverlag (Université de Louvain, Recueil de travaux d'histoire et de philologie, 3<sup>e</sup> série, fascicule 38).
- STOECKICHT, OTTO (1942): Sprache, Landschaft und Geschichte des Elsass. Marburg: N.G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung.
- STRAKA, GEORGES / PÉLA SIMON (1960): Quarante ans d'études de linguistique et de philologie à l'Université de Strasbourg (1919–1959). In: Orbis, tome IX, n°2, bes. 39–44.

# MINORITÄTENDIALEKT VOR KAMERA UND MIKROPHON: VOM UNTERSCHIEDLICHEN UMGANG MIT SPRACHLICHER VARIANZ IM POLYDIALEKTALEN MEDIENKONTEXT

HELEN CHRISTEN

Dialekt als Alltagssprache aller Deutschschweizer/innen hat seinen Platz auch in den gesprochenen Medien; dass er dort vielleicht sogar zunehmend mehr Platz einnimmt, dürfte seine Erklärung (auch) in der zunehmenden Tendenz zur Informalisierung der Medien finden, wo der Dialekt in seiner Eigenschaft als Alltagssprache die angestrebte Informalität (mit)konstituieren kann (vgl. zur Informalisierungstendenz LINKE 2000). Hat nun jeglicher Deutschschweizer Dialekt seinen Platz in der medialen Öffentlichkeit? Die Fragestellung, der im Folgenden nachgegangen werden soll, ist, inwiefern Sprecher, die mutmaßlich in einem Minoritätendialekt<sup>1</sup> sozialisiert wurden, diesen überhaupt in Deutschschweizer Medien als Objektsprache einbringen<sup>2</sup>, und inwiefern sie ihn allenfalls in unterschiedlichen Adressatenkonstellationen modifizieren. Im Fokus stehen drei Sprecher aus dem deutschsprachigen Teil des Kantons Wallis, die – mit je unterschiedlichem Beteiligtenstatus – in der politischen Diskussionssendung *Arena* vom 29. Oktober 2010 und in einer Sportberichterstattung zur Fußball-Europameisterschaft *Euro 08* vom 8. Juni 2008 jeweils im Schweizer Fernsehen SF1 auftreten.

Die Sprecher-/Hörerkonstellation in den audiovisuellen Medien ist eine ganz besondere: Die Protagonistinnen und Protagonisten vor Mikrophon und Kamera sind in Kontakt mit einem Publikum, das sich weder im Blick- noch Hörbereich befindet und keine Möglichkeit einer aktiven Mitbeteiligung hat. In gewissen medialen Sendegefäßen, die etwa Gespräche, Interviews oder Debatten vorsehen, sind die Medienakteure jedoch nicht nur mit einem anonymen und damit imaginierten Publikum, sondern gleichzeitig mit physisch präsenten und sprachlich agierenden Personen in Kontakt. Daraus ergeben sich komplexe Kontaktkonstellationen, die in der medienlinguistischen Literatur etwa mit „äußerer und innerer Kommunikationskreis“ (LINKE 1985), „Mehrfachadressierung“ (BURGER 1990; 1991) oder „tet-

1 „Minoritätendialekt“ meint einen Dialekt, der in einem sozial relevanten Bezugssystem – hier der Deutschschweiz – über (relativ) wenige Sprecherinnen und Sprecher verfügt und dessen Gültigkeitsareal eine sozioökonomisch marginale Region betrifft. „Minoritätendialekt“ orientiert sich damit eher an Alltagsvorstellungen, als dass es sich um eine wissenschaftlich-etische Kategorie im engeren Sinne handeln würde, steht dabei doch eine soziale Zuschreibung im Vordergrund. So gilt das Walliserdeutsche mit ca. 90 000 Sprecherinnen und Sprechern als Minoritätendialekt, nicht jedoch das Schaffhauserdeutsche mit ca. 75 000 Sprecherinnen und Sprechern (vgl. URL: <<http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/>>).

2 Zur Inszenierung von Dialekt zur Erzeugung humoristischer Effekte vgl. CHRISTEN 2012.

ralogische Kommunikationssituation“ (LUGINBÜHL 1999) begrifflich gefasst werden. In der Soziolinguistik wurde in Anlehnung an ERVING GOFFMAN (1981) die eindimensionale Sprecher- und Hörerrolle reduktionistischer Kommunikationsmodelle ohnehin längst aufgelöst und in verschiedene Rollen ausdifferenziert. So etwa unterscheidet ALLAN BELL (1984) in seinem *Audience Design*-Konzept verschiedene Hörerstatus nach dem Kriterium des potentiellen Rederechts in der fraglichen kommunikativen Episode und der Involviertheit als direkt oder indirekt Adressierte. Unterschiedliche Konstellationen der Hörerschaft erklären in diesem Modell die intraindividuelle oder stilistische Variation. Die Sicht, wonach Sprecherinnen und Sprecher ihren Sprachgebrauch auf ihre Hörerschaft zuschneiden, Sprechweisen also adressatenabhängig sind, hat ihr Fundament in der sozialpsychologischen Akkommodationstheorie. In dieser Theorie – in der Soziolinguistik prominent mit dem Namen HOWARD GILES verbunden – wird davon ausgegangen, dass sich Menschen in ihrem (verbalen) Verhalten aufeinander ausrichten, dies aus dem Wunsch, Akzeptanz und Billigung zu erlangen. Dieses Ausrichten auf einen Adressaten, eine Adressatin erweist sich allerdings als ein hoch komplexes Unterfangen. Ähnlich werden, das Konvergieren also auf einen einzelnen Adressaten hin, ist nicht immer im Sinne der Beteiligten, und zu starkes Konvergieren kann gar kontraproduktiv sein. Auch Nicht-Akkommodation und selbst divergierendes Verhalten, das die Unterschiede zwischen den Akteuren vermehrt, ist folglich als Reaktion auf eine spezifische Adressatenkonstellation zu begreifen (vgl. GILES / COUPLAND / COUPLAND 1991; GILES 2009; NIEDZIELSKI / GILES 1996).

Als komplex erweist sich das Einstellen auf ein Gegenüber besonders dann, wenn Sprecherinnen und Sprecher sich nicht auf die Ansprüche einer einzelnen Person, sondern auf einen heterogenen Adressatenkreis auszurichten haben, wie in den nachfolgend im Fokus stehenden Medienkonstellationen, wo immer unbekannte Zuschauer entweder direkt oder als Zeugen einer vor der Kamera und dem Mikrophon stattfindenden Interaktion indirekt adressiert werden.

## 1. DER POLYDIALEKTALE DIALOG UND DIE SOZIALE BEWERTUNG SPRACHLICHER VARIANZ

Sehen die soziopragmatischen Regeln im Deutschschweizer Kontext Dialekt vor, sind – mangels eines Einheitsschweizerdeutschen – immer Dialekte im Spiel. Als Dialektsprecherin in den Medien wendet man sich deswegen zwangsläufig immer auch an Andersdialektale, und man kann dem indexikalischen Potential nicht entkommen, dass den arealen Varietäten eigen ist: Dialekte werden areal verortet und Dialekte erfahren Bewertungen, dies natürlich nicht unabhängig von außersprachlichen, sozioökonomischen und historischen Gegebenheiten ihrer Sprecher. Es kann damit von einer mutmaßlichen „second-order indexicality“ (SILVERSTEIN 2003) gesprochen werden, bei der die sprachlichen Ausprägungen mit den stereotypen Eigenschaften, die man der dazu gehörigen lokalen Sprechergruppe zuschreibt, verbunden werden.

In der Wahrnehmungsdialektologie hat sich eingebürgert, evaluative Komponenten des dialektalen Alltagswissens mit Fragen nach „Pleasantness“ und „Correctness“ zu erfassen (vgl. PRESTON 2004; 2010; ANDERS 2010). Tatsächlich erweisen sich Gefallen und Korrektheit als Dimensionen, die auch in Einstellungen gegenüber Deutschschweizer Dialekten manifest werden, wie sie etwa die professionelle Meinungsforschung erfasst:

<1>

Der beliebteste Schweizer Dialekt ist das Berndeutsch. Ihm folgen laut einer aktuellen Umfrage der Bündner und der Walliser Dialekt.

Im Auftrag der ‚Coopzeitung‘ führte das LINK-Institut für Markt- und Sozialforschung (Luzern) diese Umfrage durch. LINK befragte dafür letzte Woche 561 Personen zwischen 15 und 74 Jahren aus der deutschen und französischen Schweiz. Mehrfachnennungen waren möglich.

URL: <<http://www.news.ch/Berndeutsch+ist+der+beliebteste+Schweizer+Dialekt/103486/detail.htm>><sup>3</sup>

Worauf derartige Beliebtheiten gründen, die sich auch im Alltagsdiskurs zeigen, und was genau sich die Befragten unter den genannten Dialekten vorstellen, muss offen bleiben.

Die Dimension der Korrektheit spielt bei Dialekten ebenfalls eine Rolle. In einer diglossischen Situation wie in der Deutschschweiz wird die Korrektheit der Dialekte alltagsweltlich freilich nicht an der Standardsprache gemessen, sondern Dialekte sind Varietäten eigenen Rechts, an die durchaus Ansprüche von Korrektheit gestellt werden. Freilich fußen die Beurteilungen dabei auf nicht-kodifizierten, subsistenten Normen, die regeln, was aus Sicht der Sprachteilhabern zu einem bestimmten Dialekt gehört und was nicht. Kraft ihrer Dialektkompetenz sind Mitglieder einer dialektalen *in group* in der Lage, lernersprachliche Verstöße als ‚nicht-korrekt‘ zu bemerken. Außerdem werden ‚horizontale‘ Authentizitätsurteile gefällt: Sprecher urteilen darüber, ob eine dialektale Ausprägung als ‚authentisch‘ oder als Mischung von Dialekten zu gelten hat. Ein derartiges Urteil kann einen einzelnen Idiolekt betreffen oder aber einen Dialekt, dessen Eigenheiten mit Alltagskategorien verschiedener Dialekte in Verbindung gebracht werden:

<2>

Die Nidwaldner Mundart ist sehr unterschiedlich. Sprechen Hergiswiler einen Mischdialekt von Luzerner- und Nidwaldnermundart, so sprechen Stanser einen Mischdialekt von Hergiswiler- und Wolfenschiessermundart.

URL: <[http://de.wikipedia.org/wiki/Kanton\\_Nidwalden#Bev.C3.B6lkerung](http://de.wikipedia.org/wiki/Kanton_Nidwalden#Bev.C3.B6lkerung)><sup>4</sup>

Überdies gibt es ‚vertikale‘ Qualitätsurteile, bei denen verschiedene Ausprägungen, die man im Alltag zu einem Dialekt zählt, vor dem Hintergrund eines Dialektideals

3 Sämtliche Internetabfragen datieren vom Juli 2012.

4 Dass die Qualifizierung als Mischdialekt eine Frage der Perspektive ist respektive wohl als Ausdruck des alltagsweltlichen Umgangs mit kontinuierlichen und nicht abrupten Dialektunterschieden zu verstehen ist, zeigt sich hier daran, dass die Hergiswiler Mundart zwar als Mischdialekt bezeichnet wird, dann aber seinerseits zum – implizit homogenen – Teil eines Stanser Mischdialekts erklärt wird.

als mehr oder weniger richtig qualifiziert werden, wie sich dies in <3> zeigt, wo alte (oder für alt gehaltene) Varianten als „richtig“ gelten:

<3>

Also wenn man wirklich [sic!] richtiges Walliserdütsch hört, noch das urchige alte (...)

URL: <<http://f3.webmart.de/f.cfm?id=2959373&r=threadview&t=3545512&pg=5>>

Von herausragender Bedeutung ist eine weitere Evaluationsdimension, die ‚Verstehbarkeit‘<sup>5</sup>. Man kann als Dialektsprecherin, als Dialektsprecher im Deutschschweizer Kontext mit seiner ‚Dialektpflicht‘ darauf zählen, dass das andersdialektale Gegenüber allfällige areale Variation toleriert und damit ‚exegetisch‘ umzugehen weiß. Für das Gelingen der binnenschweizerischen Kommunikation zwischen Verschiedendialektalen ist diese Variantentoleranz unabdingbare Voraussetzung. Der Aufwand, insbesondere selten gehörte Dialekte tatsächlich verstehen zu können, ist jedoch unterschiedlich groß, und beim Walliserdeutschen, einem höchstalemannischen Dialekt mit Relikt- und Sondererscheinungen (vgl. HOTZENKÖCHERLE 1961), gehört dessen (behauptete) Unverständlichkeit nachgerade zum Hetero-<4> aber auch zum Autostereotyp (<5>):

<4>

Also wenn man wirklich richtiges Walliserdütsch hört, noch das urchige alte, dann versteht man es wirklich nicht mehr. Aber es tönt so richtig schön. Ich höre es gern. Ich hab sogar eine CD auf Walliserdütsch. Die ist von Pius Holzer. Er ist Christ und Sänger.

URL: <<http://f3.webmart.de/f.cfm?id=2959373&r=threadview&t=3545512&pg=5>>

<5>

„Wir haben noch nie ein Konzert vor Grützis [Deutschschweizern, Nichtwallisern] gespielt. Gäbe sicher noch ein paar tanzbare Bühnen ausserhalb des Wallis. Leider ist unser Walliserdeutsch sehr unverständlich, aber Mosas kann ja auch noch Finnisch, Biba Russisch und DAN Puertorikanisch... und unser Tanzstil könnte der nächste globale Trend werden.“

URL: <[http://www.trespas.ch/Web/de/Bands\\_A-Z/L/Lineli\\_Concept/Hier\\_kommen\\_Lineli\\_Concept\\_aus\\_den\\_Salgischer\\_Gh.htm](http://www.trespas.ch/Web/de/Bands_A-Z/L/Lineli_Concept/Hier_kommen_Lineli_Concept_aus_den_Salgischer_Gh.htm)>

Beim Walliserdeutschen kommt – in Beleg <4> allesamt vereint – zum Gefallen („Walliserdeutsch ist schön“), zur Richtigkeit („Altes Walliserdeutsch ist richtig“) auch die Dimension ‚Verstehbarkeit‘ („Walliserdeutsch ist unverständlich“) hinzu.

- 5 Die Verstehbarkeit wird von PETER TRUDGILL (1986, 21) als wichtiger Aspekt bei Akkommodationsprozessen zwischen Dialekten veranschlagt: „speakers [...] acquire an awareness that some features are likely to cause interlocutors more trouble than others“. In der *Perceptual Dialectology* gibt beispielsweise DENNIS R. PRESTON (2010, 9) im Rahmen von „Same-Different“-Einschätzungen von Laienkategorien eine Skala mit den Polen „the same“ und „unintelligible different“ vor. Die Verstehbarkeit ist auch in der Studie von CHRISTINA A. ANDERS insofern von Relevanz, als zu einer Laienkategorie wie „Erzgebirgisch“ unter anderem assoziiert wird: „schwer verständlich / unverständlich / schlecht verständlich / undeutlich“ (ANDERS 2010, 287).

Sprecherinnen und Sprecher sind von ihrer lokalen Herkunft her also mit sprachlichen Ressourcen unterschiedlicher sozialer Wertigkeit ausgestattet, die im überregionalen Austausch unterschiedliche Voraussetzungen dafür schaffen, wie ein Dialekt von seinen Sprecherinnen und Sprechern in einer polydialektalen Konstellation gehandhabt wird. Gerade die interdialektale Verstehbarkeit oder präziser, die alltagsweltlichen *Konzepte* zur interdialektalen Verstehbarkeit dürften dabei eine zentrale Rolle spielen.

Im Vordergrund stehen nun konkrete Medienereignisse, bei denen mehrere Protagonisten unterschiedlicher lokaler Herkunft vor Kamera und Mikrophon miteinander sprechen und gleichzeitig in einen äußeren Kommunikationskreis von einerseits präsenten, andererseits von anonymen Zuhörern/Zuschauern einbezogen sind. Bei den drei hier untersuchten Sprechern handelt es sich um den Lehrer VALENTIN ABGOTTSPON (VA), der nach Studienjahren in Freiburg wieder im Wallis lebt, um RAINER MARIA SALZGEBER (RMS), der in Zürich als Sportreporter arbeitet, und um BEDA STADLER (BS), der als Medizinprofessor an der Universität Bern tätig ist. Bei den beiden Letztgenannten ist davon auszugehen, dass zumindest in ihrem aktuellen beruflichen Umfeld Walliserdeutsch keine prominente Rolle spielt.

Die nachfolgenden Leitfragen sollen im Mittelpunkt der Datenanalyse stehen: Wie verhalten sich im beschriebenen Szenario drei Männer, die im deutschsprachigen Oberwallis sprachlich sozialisiert wurden und die damit mutmaßlich über ein Set an Varianten verfügen, die potentiell mit den besprochenen Auto- und Heterostereotypen befrachtet sind? Gebrauchen die drei Walliser den verschiedenen physisch anwesenden Adressaten und den anonymen Zuschauern gegenüber dialektale Varianten, die sie als Walliser erkennbar machen? Machen sie den Gebrauch dialektaler Varianten allenfalls abhängig von bestimmten Adressaten, von bestimmten Adressatenkonstellationen?

Varianten, die nach Ausweis des Sprachatlas der deutschen Schweiz (SDS 1962–1997) typisch für die Walliser Basisdialekte sind, und damit die Sprecherherkunft zuverlässig anzeigen, werden hier als Dialektmarker<sup>6</sup> bezeichnet, und die von den untersuchten Personen gewählten Sprechweisen als Stile, dies um deren Charakteristika als „kontextabhängig, prozessual, fließend, schnell neu konfigurierbar“ (AUER 2012, 24, nach QUIST 2008) Rechnung zu tragen.

6 Der Terminus lehnt sich an das Konzept des „soziolinguistischen Markers“ von WILLIAM G. LABOV (<sup>3</sup>1982) an, der im Paradigma der Variationslinguistik verschiedene intrasystemische Variabletypen ansetzt, hier einen Typ, der sich durch soziale und stilistische Stratifikation auszeichnet und der bei subjektiven Reaktionstests manifest wird als Größe, die Beachtung und Bewertung erfährt. Unter „Dialektmarker“ soll eine sprachliche Variante verstanden werden, die durch ihr lokal eingeschränktes Vorkommen, über das Potential verfügt, auf einen bestimmten Raum zu verweisen und – aufgrund sozialer Bewertungen von Räumen – damit über eine *second-order indexicality* verfügen.

## 2. WALLISER DIALEKTMARKER ALS KONSTANTEN

Am 29. Oktober 2010 stand die Sendung *Arena*<sup>7</sup> unter dem Titel „Das Kreuz mit dem Kreuz“. Zwei Diskutanten (Nationalräte aus den Kantonen Solothurn und Zürich) befürworteten die Präsenz religiöser Symbole in öffentlichen Schulen, VA und BS vertraten die Gegenseite. Die erste Frage des Zürcher Moderators – nach der Vorstellung der Gesprächsteilnehmer mit den von ihnen vertretenen inhaltlichen Positionen – richtet sich an VA, der in unmittelbarer Vergangenheit das Kruzifix in seinem Schulzimmer entfernt hatte und dessen Entlassung aus dem Schuldienst beträchtliches Medienecho fand. Dieser begründet seine Haltung in seinem ersten Diskussionsbeitrag wie folgt:

<6> VA: Antwort auf eine Frage des Zürcher Moderators

ja: əs ɪʃ ən 'ɛjfaxi ent'ʃejdik 'fonərə 'kxonse,kxvænts ksi ix 'a:lso vil das 'ɔf:u  
 ja es ist eine einfache Entscheidung einer Konsequenz gewesen, ich also will das offen  
 'læbu 'aso ix vil das 'kxonse,kxvænt 'læbu das ix net 'religi:əs bin ix 'fɔrdərə ɔj  
 leben also ich will das konsequent leben, dass ich nicht religiös bin, ich fordere auch,  
 'ʃterxər i: das t 'ɔf:əntlɪxə 'ʃyɔlə t pri'fa:tə 'ʃyɔlə ix bin nit 'anərə  
 stärker ein dass die öffentlichen Schulen, die privaten Schulen, ich bin nicht an einer  
 pri'fa:tə ʃyɔl tas diɔ 'bes:ər diɔ 'noeitrality:t 'ihaltə tiɔnd ən 'tsvejtə grund ɪʃ  
 privaten Schule dass diese besser die Neutralität einhalten tun, ein zweiter Grund ist  
 ksi vils ɔi das 'bündəs,krixts'ur,tɛjɪl ɡr:d ə:lso das ɡ\_ɪt mir das ræxt  
 gewesen, weil es auch das Bundesgerichtsurteil gibt, also dieses gibt mir das Recht,  
 'ʃpetsi,el ɔj dr 'le:rpeɪ,so:n [...]  
 speziell auch der Lehrperson [...]

Auf der segmentalen Lautebene sorgen (hier und in vergleichbarer Weise in seinen weiteren Diskussionsbeiträgen) unter anderem die Kookkurrenz von Palatalisierungen (*ʃyɔl* ‘Schule’), Entrundungen (*tiɔnd* ‘tun’) und dem Vollvokal *u* in unbetonten Silben (hier z. B. in der Infinitiv-Endung *læbu* ‘leben’ oder im Adverb *ɔf:u* ‘offen’) dafür, dass der Sprecher als Walliser erkennbar wird. Entrundungen und Palatalisierungen betreffen jedoch nicht alle potentiell möglichen Fälle,<sup>8</sup> während der *u*-Infinitiv unbesehen aller sprachhistorischen Verbklassen gar bei einem schwachen *-ən*-Verb wie *leben* vorkommt, wo sprachhistorisch kein *u* zu erwarten ist (vgl. WERLEN 1977, 119–120). Dagegen lautet er die Konjugationsendung der 1. Pers. Sg. Präsens – auch hier wäre *u* denkbar – auf den Reduktionsvokal Schwa (*fɔrdərə* ‘fordere’).

- 7 Die politische Diskussionssendung *Arena* des Schweizer Fernsehens SF 1 wird jeweils von einem Moderator geleitet, der die in einem Halbmond positionierten Meinungsträger oder Fachleute – meistens vier Personen – befragt und in eine Diskussion verwickelt. Außerhalb der *Arena* stehen in der ersten Reihe Studiogäste, die vom Moderator nach Bedarf ebenfalls als SprecherInnen einbezogen werden können. Auf treppenförmigen Rängen sitzen weitere Gäste, deren Beitrag in der Regel aus Beifall oder aus Unmutsäußerungen besteht.
- 8 Ob Entrundung und Palatalisierung bei Fremdwörtern (z. B. in *religi:əs* ‘religiös’) generell, also auch basisdialektal nicht durchgeführt werden, müsste eine eigene Untersuchung zeigen.

Ein Urteil darüber, ob die nicht-basisdialektalen Realisierungen der spezifischen Zuhörerschaft mit andersdialektalen direkten oder anonymen Adressaten geschuldet sind, ist nicht möglich, ebenso wenig, ob das von VA im vorliegenden Kontext realisierte Walliserdeutsche (mit seinen überkorrekten Hyperformen) allenfalls heutigem Basisdialekt entspricht und von einer Walliser *in group* als authentisch eingestuft würde. Man darf aber konstatieren, dass VA den direkt und indirekt am Medienereignis Beteiligten Walliser Dialektmarker in reichem Ausmaß zuteil werden lässt. VA bringt sich sprachlich als Walliser in die Diskussionsrunde ein, der sich von verschiedenen Adressatenkonstellationen als wenig beeinflusst zeigt.

### 3. WALLISER DIALEKTMARKER ALS EINE MÖGLICHKEIT VON VIELEN

BA, der zweite Diskutant in der *Arena*-Runde, der sich als ein Gegner von religiösen Symbolen im öffentlichen Raum profiliert, reagiert auf den verbalen Angriff des Solothurner Kontrahenten wie folgt:

<7> BA: Replik auf das Votum eines Solothurner Kontrahenten

her 'bɪʃɔf es ɪʃ nun mal 'eɪfɑx so: tas t 'vø:s:əʃaft 'fɔrtʃrɪt maxt und t  
Herr Bischof, es ist nun mal einfach so, das die Wissenschaft Fortschritte macht, und die

'vø:s:əʃaft ɪʃ ny:t vo mər xa dra: 'glɔʊbə ex 'glɔʊbə nit at 'vø:s:əʃaft und  
Wissenschaft ist nichts, woran man glauben kann, ich glaube nicht an die Wissenschaft und

ɪx 'kxɛn:ə kxɛɪ 'vø:s:əʃaftlər ən 'ærnʃtə t 'vø:s:əʃaft maxt 'fæ:lər 'abər ɪm  
ich kenne keinen Wissenschaftler, einen ernsthaften, die Wissenschaft macht Fehler, aber im

'gæɡəʃats tsu 'ɔf:ə:bɑ:rigə und 'glɔʊbə ɪʃ kxɛɪ 'ʊn,fæ:lba:rkxɛɪt i də 'vø:s:əʃaft  
Gegensatz zu Offenbarungen und Glauben ist keine Unfehlbarkeit in der Wissenschaft,

und mər 'le:rəd us de 'fæ:lər das ɪʃ de 've:səntləx 'ɔndərʃrɪd ɔnd ɪm mɔ'mənt lɔʊft  
und wir lernen aus den Fehlern, das ist der wesentliche Unterschied, und im Moment läuft

ən ɛks'tre:m 'ʃpan:əndi dis'kxus:ʝ:n und es 'tseɪxnet sɪx 'tɑt,sæxləx ap das t 'e:tɪkx  
eine extrem spannende Diskussion, und es zeichnet sich tatsächlich ab, dass die Ethik

ɛ nɑ'tu:r.vø:s:əʃaftləxi dɔ'mæ:nə vɪ:rt [...]

eine naturwissenschaftliche Domäne wird [...]

Dialektmarker, die es erlauben würden, den Sprecher binnenschweizerisch genauer und kleinräumiger zu lokalisieren, fehlen hier. Was die (offenen) Vokal- und (relativ flachen) steigenden Diphthongqualitäten betrifft, gibt sich der Sprecher ein tendenziell westschweizerdeutsches Profil, wobei die unverdampften Reflexe von mhd. *â* und konsonantisches, jedoch stark velares *l* (im Transkript nicht berücksichtigt) gleichzeitig in die alpinen, südlichen Regionen weisen. Der *-əd*-Plural der 1. Pers. (*le:rəd* 'wir lernen') gilt dagegen als Form des östlichen Schweizerdeutschen, ebenso die im weiteren Gesprächsverlauf belegte Verbform *hænd* ('[sie] haben'), die überoffene *e*-Lautung des Primärumlautes vor Nasal in *mænʃ* ('Mensch') (nicht dagegen in *kxɛn:ə* 'ich kenne'), und das Pronomen der 3. Person Plural als Höf-

lichkeitsform. Dieser Sprechstil erscheint in den allermeisten Gesprächsbeiträgen und erlaubt keinerlei dialektale Rückschlüsse auf eine Walliser Herkunft des Sprechers.

In insgesamt zwei Repliken auf einen Walliser Priester, der in der ersten Reihe des *Arena*-Publikums steht und als offizieller Sprecher des Bistums Sitten die Kreuzifix-Befürworterseite vertritt, ist ein merklicher Unterschied von BSs Variantenwahl festzustellen:

<8> BS: Replik auf das Votum eines Walliser Kontrahenten

kse:ir də nit tas es 'lo:giʃ 'væ:ri das di 'andərə ri kxol'tu:r ɔi i də ʃyʒl  
seht ihr denn nicht, dass es logisch wäre, dass die anderen ihre Kultur auch in der Schule

'dærfənd ha 'miʒstə ver də nid ə 'həlp,mə:nt 'yʃ,hɛixə ən 'judə,ʃtæ:rn plus  
haben dürfen. Müssten wir denn nicht einen Halbmond aufhängen, einen Judenstern plus

sæxtsk 'ty:sik 'anderi 'goetər sɔ fil grts uf dem plə'ne:t vo fiʒt das hæ:r vo  
sechzigtausend andere Götter, so viel gibt's auf diesem Planeten, wo führt das hin, wenn

'je:də vo 'irgənd ɒ'ma:l ε 'ɔf:ə,bə:rik kxa het 'naxer ir ʃyʒl 'irgənd əs  
jeder, der irgend einmal eine Offenbarung gehabt hat, nachher in der Schule irgendein

'tseixə vil das he:rt dɔx niʒ yf [...]

Zeichen will, das hört doch nie auf [...]

Als Walliser Dialektmarker erscheinen Palatalisierung (z. B. *ʃyʒl* 'Schule'), Entrundung (z. B. *miʒstə* 'müssten'), *k*-Verschiebung und gleichzeitiges Wirksamwerden des Nasal-Spirans-Gesetzes (z. B. *yʃ,hɛixə* 'aufhängen' [„aufhenken“]), *-ənd*-Verbalplural der 3. Person, lexikalisch respektive wortformengebundene Lauterscheinungen (*dærfə* 'dürfen', *kxa* 'gehabt') und das *Wir*-Pronomen (*ver*) der 1. Pers. Plural. Die genannten Lauterscheinungen entfalten sich in diesem Sprechstil jedoch nicht in allen potentiell möglichen Fällen (*gətər* 'Götter' etwa mit rundem Vokal), wie auch generell auf einige Dialektmarker verzichtet wird (z. B. tritt der Walliser *n*-Ausfall in *nd*-Verbindungen [andərə] nicht auf).

BS zeigt in der Fernsehsendung einen Sprechstil mit und einen Sprechstil ohne Walliser Marker, Sprechstile, die sich als adressatenabhängig erweisen: Nur wenn BS den Walliser Kontrahenten direkt anspricht, verwendet er eine Reihe von Walliser Dialektmarkern; bei allen anderen direkt Angesprochenen zeigt er einen Sprechstil ohne Walliser Besonderheiten, auch dann, wenn er seinen Walliser Gesinnungsgenossen VA zwar nicht direkt anspricht, aber gegenüber der Meinungsgegnerschaft unterstützt.

In welchem Verhältnis stehen die hier als Sprechstile bezeichneten Äußerungsweisen zueinander? Aus dem Blickwinkel von Akkommodationsprozessen, die Veränderungen im Sprachverhalten als adressatenabhängig modellieren, stellt sich die Frage nach der Existenz einer unmarkierten Ausgangsform, die beim Sprecherindividuum über eine Art von *default*-Regel immer dann zum Zuge kommt, wenn formale Anpassungen an ein Gegenüber für unnötig erachtet werden. Dass es sich bei einer derartigen Ausgangsform nicht um die im Spracherwerb erworbene Erstvarietät handeln muss, die ja ihrerseits als Resultat eines Akkommodationsprozesses an das sprachliche Umfeld der Primärsozialisation aufgefasst werden kann,

bringt PETER TRUDGILL (1986) mit seinem Konzept der *Long Term Accommodation* in die Diskussion ein: Er fasst damit einen empirisch nachweisbaren Sachverhalt, bei dem eine bestimmte Akkommodation zu einem Gewohnheitshandeln geworden ist. Die ‚neue‘ Variantenwahl kann sich dabei derart zur Routine stabilisieren, dass WERLEN / BURI / MATTER / ZIBERI (2002, 24) die „These des Einpegelns“ formulieren: In ihrer Studie über Walliser, die sich in Bern niederlassen, können sie feststellen, dass diese sich mit der Zeit an die neue Dialektumgebung gewöhnen und ihre Anpassung auf einem bestimmten Niveau „einfrieren“. Bei BSs Sprechstil ohne Walliser Dialektmarker könnte es sich um eine derart eingepegelte Sprechweise handeln. Dass diese zu einer Art ‚Alltagsvarietät‘ von BS geworden ist, zeigt sich daran, dass er sie in der Fernsehsendung – beinahe – adressatunabhängig verwendet. Dies lässt den Sprechstil mit Walliser Dialektmarkern in umso auffälligerem Lichte erscheinen: Die sprachlichen Gemeinsamkeiten, die BS mit dem Angesprochenen auf diese Weise etabliert, stehen in maximalem Kontrast zur ideologisch unterschiedlichen Ausrichtung der Kontrahenten. BSs quasi sprachsymbolische Rückkehr ins Wallis, das er sonst hinter sich lässt, kann insofern herablassend wirken, als er seinem Kontrahenten in dessen eigenem Dialekt erklärlich machen muss, wie unüberbrückbar die inhaltlichen Differenzen sind.<sup>9</sup>

Betrachtet man die beiden Stile von BS aus dem Blickwinkel unterschiedlicher Nutzungen von sprachlichen Ressourcen, die sich dieser durch Varietätenkontakte wie auch immer angeeignet haben mag, so ist deren materielle Seite höchst bemerkenswert: Die Variantenwahl, die BS gegenüber den Nicht-Wallisern trifft, lässt sich nicht als Anpassung an eine ganz bestimmte Zielvarietät erklären – dies ein Befund, der sich auch bei den Walliser Befragten aus WERLENS Üsserschwyz-Untersuchung (WERLEN / BURI / MATTER / ZIBERI 2002; WERLEN 2006) zeigt. Die Variantenwahl, die BSs Sprechstil gegenüber Nicht-Walliser Adressaten ausmacht, zeigt Überschneidungen mit allen Adressaten, kann aber nicht als jeweils direktes Echo auf einen bestimmten Adressaten verstanden werden, sondern verrät eher die „Richtung der jeweiligen Vorstellungen des Sprechers von der sozio-situativ angemessenen Varietät“ (MATTHEIER 1996, 95).<sup>10</sup> BSs Kombination von Varianten mit unterschiedlicher lokaler Zuschreibung, die aus der Sicht einiger Sprecher als ‚nicht authentisch‘ gelten mag, verortet BS bloß noch ‚irgendwo‘ in der Deutschschweiz. Die Wahl von Varianten unterschiedlicher lokaler Provenienz, wie sie sich hier zeigt, und die BS offenbar in dieser Adressatenkonstellation für angemessen hält, weist Charakteristika des *polylingual languaging* auf, eines Konzepts, das J. NORMANN JØRGENSEN (2008, 163) vor dem Hintergrund mehrsprachigen Verhaltens

9 Der völlig unterschiedliche Gebrauch von Walliser Dialektmarkern durch VA und BS zeigt, dass sprachlichen Größen *per se* nicht eine einzige stabile, prädeterminierte Bedeutung zukommt. Wie PENELOPE ECKERT (2008, 454) herausstreicht, sind aus einer ethnographisch-interaktionistischen Perspektive – „meanings of variables [...] not precise or fixed but rather constitute a field of potential meanings – an indexical field, or constellation of ideologically related meanings, any one of which can be activated in the situated use of the variable.“

10 ALLAN BELL (1984) unterscheidet zwischen Akkommodationen an einen (real existierenden) *addressee* und an einen imaginierten, u. U. stereotypischen *referee*. Akkommodationen an vorgestellte Größen erwägt überdies CHRISTEN (2000) und AUER / HINSKENS (2005).

urbaner Jugendlicher entwickelt hat, denen er ein Sprachverhalten nach einer polylingualen Norm zuschreibt:

Language users employ whatever linguistic features are at their disposal to achieve their communicative aims as best they can, regardless of how well they know the involved languages; this entails that the language users may know – and use the fact that some of the features are perceived by some speakers as not belonging together.

Es lohnt meines Erachtens darüber nachzudenken, ob (zumindest gewisse) Eigenheiten der Sprechweise von BS mit dem Konzept eines für den Deutschschweizer Kontext adaptierten *polydialectal languaging* angemessen zu fassen wären. Das Sprachverhalten von BS, dessen Variantenwahl in grober Weise gegen das verstößt, was Dialektpfleger als „reine Mundart“ zu bezeichnen pflegen, ist als eine mögliche Begleiterscheinung des in der Deutschschweiz praktizierten polydialektalen Dialogs zu erwarten: Dialektkontakt kann sich sowohl auf das individuelle Repertoire an Varianten als auch auf den Gebrauch dieser Varianten auswirken, der ebenso gut möglich ist wie der gleichzeitige Gebrauch deutscher und englischer Größen, den J. NORMANN JØRGENSEN (2008, 164) exemplarisch anführt:

using features from German and English beside each other is precisely what some language users can do – their minds are not forced by the ‚prevailing standards of proper speech‘

um an anderer Stelle zum Schluss zu kommen

language users use features more than structures. They know that to some people some of these features belong together in sets which are called specific languages such as Danish and Turkish, but the speaker do not necessarily separate features from these sets in their linguistic behaviour (J. NORMANN JØRGENSEN 2008, 167).

Eine Variantenwahl, die aus Produktions- und Rezeptionsperspektive in einem nicht-authentischen ‚Irgendwie Schweizerdeutsch‘ resultiert, ist zwar als Missachtung von monodialektalen Normen zu begreifen, richtet sich aber nach einer koexistierenden polydialektalen Norm aus. Diese Norm etabliert insofern eine neue Ebene, als sie zwar nicht authentische Dialekte erzeugt, ihre Sprecherinnen und Sprecher aber trotzdem zuverlässig als – authentische – Deutschschweizer ausweist.

#### 4. WALLISER DIALEKTMARKER ALS EINE FRAGE DER QUANTITÄT

Als drittes Beispiel wird das Sprachverhalten des professionellen Sportreporters RMS in den Blick genommen, der die Übertragungen der Spiele der *Euro 08* vom Zürcher Fernsehstudio aus moderierte und in Gesprächsrunden diskutierte.<sup>11</sup> In der

11 Die Fußball-Europameisterschaft 2008 wurde vom Schweizer Fernsehen äußerst spektakulär inszeniert. Neben den eigentlichen Übertragungen der Spiele mit einem *off*-Kommentator wurde im Studio ein Stadion nachempfunden, in dessen Sitzreihen Studiogäste sich als Fans der einen oder anderen Mannschaft zu gebärden hatten. Sozusagen auf dem Studio-Spielfeld empfing RMS zum Gespräch über die Spiele, die Spieler und Fußball überhaupt. Eingeladen und auf der Sitzgruppe Platz nehmen durften als Experten ehemalige Fußballspieler wie BERTI VOGTS, THORSTEN FINK, GILBERT GRESS, STÉPHANE CHAPUISAT oder aktive Fußballspieler

Sendung vom 8. Juni 2008, wie in allen anderen *Euro 08*-Sendungen, kommt es zu sehr unterschiedlichen Adressatenkonstellationen, bei denen er sich durch seine Variantenwahl – wie schon VA – ausnahmslos als Walliser zu erkennen gibt. In sämtlichen Adressatenkonstellationen – beurteilt nach der Blickrichtung von RMS – kann man Varianten konstatieren, die als Walliser Dialektmarker gelten können. Exemplarisch sind in der nachfolgenden Tabelle die Entrundung und die Palatalisierung herausgegriffen (zur zusammenfassenden Beschreibung der Kurz- und Langvokale der Diphthonge im Walliserdeutschen, ihren sprachhistorischen Entsprechungen und den Ausnahmen bei der Palatalisierung, vgl. WERLEN / BURI / MATTER / ZIBERI [2002, 30–32], zu den sprachgeographischen Verhältnissen SDS [Bd. I, Karten 47, 102, 106, 107]). Diese haben den Vorteil, eine für einen globalen, korrelativ-quantitativen Zugriff günstige Type/Token-Ratio auszuweisen.

RMS	Durch Blickkontakt direkt Adressierte					
	TV-Publikum		BERTI VOGTS		BLERIM DZEMAILI	
Entrundung	109/68	65 %	15/18	45 %	33/12	73 %
Palatalisierung	90/14	87 %	20/6	76 %	22/7	81 %

Tabelle: RMSs Entrundungs- und Palatalisierungsraten in Abhängigkeit von Adressaten<sup>12</sup>

Die Variantenwahl zeigt eine – teilweise auch statistisch signifikante – Abhängigkeit von den Adressaten.<sup>13</sup> Adressiert RMS – durch Blick in die Kamera – das Fernsehpublikum, ist der Anteil an den beiden hier interessierenden Walliser Dialektmarkern höher, als wenn er sich z. B. direkt an BERTI VOGTS wendet (Entrundung und Palatalisierung  $p=0.035$ <sup>14</sup>; Entrundung  $p=0.055$ ). Ebenso macht RMS zwischen der Adressierung von VOGTS und jener des Dialekt sprechenden BLERIM DZEMAILI (Entrundung und Palatalisierung  $p=0.067$ ; Entrundung  $p=0.019$ ) einen Unterschied.<sup>15</sup>

wie BLERIM DZEMAILI, die vor und nach den Spielen von RMS zu Meinungsbekundungen und Analysen aufgefordert wurden. Außerdem war RMS in Kontakt mit Reportern vor Ort, die er über Bildschirm befragte oder deren Beiträge er anmoderierte.

- 12 Die Adressatengruppen „Schweizerdeutsch sprechende Reporterkollegen“, „Nicht-Schweizerdeutsch sprechende Reporterkollegen“ (Kommunikation jeweils über den Bildschirm) und „Peter Sauber“ (Zürcher Studiogast) und werden aufgrund geringer Beleglage hier nicht berücksichtigt.
- 13 Eine innersprachliche Steuerung der Varianz kann ebenfalls vermutet, aber aufgrund der kleinen Belegzahlen für einzelne Lautkonstellationen statistisch nicht nachgewiesen werden. Es deutet sich an, dass nicht-runde Vokale eher zu den Hoch- als zu den Mittelzungen-Vokalen gehören (z. B. *Ööl ins Fiir giesse* ‘Öl ins Feuer giessen’). Namen werden häufig mit runden Vokalen realisiert (*Türkei*, *Ööschrüich*), anders jedoch *Tütsch-/Tütsch-* (‘Deutsch-’).
- 14 Die p-Werte wurden nach dem Mann-Whitney-U-Test berechnet.
- 15 Gegenüber dem bundesdeutschen Studiogast legt RMS ein auffälliges Sprachverhalten an den Tag, das in einem häufigen und funktional oft nicht eindeutig bestimmbareren Hin und Her zwischen Dialekt und Hochdeutsch besteht. Dieser besondere Stil wird von MARINA PETKOVA als „Code-Hybridisierung“ (2011) bezeichnet, in ihrer Dissertation (2013) dagegen begrifflich neu als „multiples Code-Switching“ gefasst.

Adressatenabhängige Variantenwahl lässt sich sehr aufschlussreich an der Realisierung des Schlüsselwortes *Deutsch-* nachzeichnen: Die Wortformen *Deutsch*, *Deutsche*, *Deutscher*, *Deutschland* sind – da es am 8. Juni 2008 um das Spiel Deutschland gegen Polen geht und mit BERTI VOGTS ein deutscher Gast im Studio sitzt – erwartungsgemäß oft von RMS zu hören. Gerundete und ungerundete Varianten verwendet RMS dabei wie folgt: die 19 entrundeten Realisierungen (Typ: *Titsch-*) fallen auf alle Adressatenkategorien, 2 gerundete Varianten (Typ: *Tü(i)tsch-*) verwendet er gegenüber VOGTS, 1 gegenüber dem Zürcher Studiogast PETER SAUBER. Nur gegenüber von VOGTS realisiert RMS drei verschiedene Varianten, nämlich *titsch-*, *tütsch-* und *deutsch-*, letztere aber bis auf eine Ausnahme immer innerhalb eines hochdeutschen Kontextes. Mit dem Instrumentarium der Gesprächsanalyse wäre zu untersuchen, an welchen Stellen im Gespräch SALZGEBER gegenüber VOGTS welche Variante wählt (vgl. dazu PETKOVA i. Ersch.). Hier sollen Überlegungen darüber ausreichen, gegenüber wem RMS bestimmte Varianten überhaupt wählt. Dass die Realisierung *tütsch* mit rundem Vokal nur gegenüber dem Bundesdeutschen VOGTS (und dem Zürcher SAUBER) ins Spiel kommt, scheint nicht dem Einzelfall dieses Lexems und seinen Wortformen zuzuschreiben zu sein; ähnliche Beobachtungen lassen sich bezüglich des Adjektivs *klein* machen: *xləts* (Stadion) *xləmi* (Mannschaft), *xləmi* (Stadt) ist von RMS gegenüber den direkt adressierten Fernsehzuschauern, *xli:ni* (Mannschaft) gegenüber von VOGTS zu hören.

Will man diese Reduktion walliserdeutscher Varianten zugunsten von schweizerischen „Großraumformen“ als Akkommodationsverhalten gegenüber BERTI VOGTS erklären, dann handelt es sich um eine Akkommodation, die sich nicht an der tatsächlichen Sprechweise von VOGTS selbst orientiert, stellt doch die Wahl von *Tütsch-* gegenüber *Titsch-* weder eine Verringerung des strukturellen Abstandes noch eine Konvergenz mit VOGTS *Deutsch-* dar. Bei der Wahl von mittelländischem *xli:* statt Walliserdeutschem *xlət* wird der Unterschied zu VOGTS *kləm* sogar eher vergrößert. Inwiefern ist RMSs Sprachverhalten gegenüber VOGTS trotzdem als Akkommodation zu sehen? Dass RMS in der Sendung vom 8. Juni nur bei einem einzigen Studiogast, nämlich nur beim Deutschen BERTI VOGTS gelegentlich und unvorhersehbar manchmal ins Hochdeutsche wechselt, ist als eine Akkommodation an VOGTS Sprechweise zu sehen. Freilich ist davon auszugehen, dass VOGTS Schweizerdeutsch versteht bzw. dass seine Schweizerdeutsch-Kompetenz sogar Voraussetzung dafür ist, dass er überhaupt in dieser dialektdominierten Sendung als Experte fungieren kann. Obwohl RMS also wohl aus Erfahrung weiß, dass VOGTS Schweizerdeutsch versteht, gebraucht er gegenüber VOGTS nicht nur, vom Verstehen her eigentlich unnötiges, Hochdeutsch, sondern er wählt gleichzeitig einen Sprechstil mit einer reduzierten Zahl an Walliser Dialektmarkern. Beides dürfte gleichermaßen mit dem Bemühen von RMS in Zusammenhang stehen, sich seinem deutschen Gesprächspartner anzunähern. Im Falle des quasi reduzierten Walliserdeutschen sind dabei nicht die strukturellen Sachverhalte maßgebend, sondern eher die Vorstellungen von RMS darüber, welche dialektalen Varianten gegenüber Allochthonen (Nicht-Wallisern, Nicht-Deutschschweizern) gewählt werden können, welche Varianten verständlich sind und welche nicht, was ihn aber nicht davon abhält, Walliser Dialektmarker in einem gewissen Umfang beizubehalten. Im Unterschied zu

BS, der quasi die dialektalen Spuren zum Wallis verwischt, gibt RMS – wie VA – seine lokale Herkunft preis, ist aber – anders als VA – bereit, bei physisch vorhandenen und an der Kommunikation beteiligten Adressaten Walliser Dialektmarker zugunsten von Varianten mit vergleichsweise großem Geltungsareal zu reduzieren, was er aber bei imaginierten und über Kamera angesprochenen Adressaten für weniger nötig hält.

## 5. BILANZ

Das Beispiel der drei Walliser zeigt, dass alle drei Sprecher in den spezifischen Konstellationen, wie sie sich in den jeweiligen Sendegefäßen ergeben, Walliser Dialektmarker verwenden, allerdings in unterschiedlichem Ausmaß und zum Erreichen unterschiedlicher kommunikativer Ziele: VAs adressatenunabhängiger Sprechstil enthält zahlreiche Walliser Dialektmarker; RMS verwendet adressatenabhängig eine größere oder kleinere Zahl an Walliser Dialektmarkern; BS schließlich verfügt über einen lokal unspezifischen und einen Sprechstil mit Wallisern Dialektmarkern. Letzterer kommt nur dann ins Spiel, wenn er sich an einen Walliserdeutsch Sprechenden wendet.

Wenn VA und RMS ihre Walliser Dialektmarker nicht – oder nicht völlig – ablegen, sondern ihnen selbst in einer komplexen Hörerkonstellation mit verschiedenen dialektalen Adressaten einen festen Platz einräumen, demonstrieren und etablieren sie damit deren Medientauglichkeit und lassen es zu, dass allenfalls die Stereotype zum Wallis(erdeutschen) aktiviert werden. Anders ist der Gebrauch von Walliser Dialektmarkern bei BS zu beurteilen: Da dieser Gebrauch gleichzeitig eine Abwendung von seinem ‚üblichen‘ Sprechstil in der *Arena* darstellt, wird die sprachliche Rückkehr zu einer quasi ad acta gelegten Identität besonders ohrenfällig und die sprachliche Konvergenz mit dem Kontrahenten wird vor dem Publikum eher zu einer Abgrenzung als zu einer Annäherung.

Die Sendung *Arena* ist ein Beispiel dafür, wie der polydialektale Dialog in der Deutschschweiz abläuft: Ist – wie dies in der Mündlichkeit meistens der Fall ist – Dialekt als Sprachform vorgesehen, bringen Sprecherinnen und Sprecher ihre dialektalen Ressourcen und ihre Routinen im Gebrauch dieser Ressourcen ins Spiel, die abhängig von individueller kommunikativer Erfahrung mit Verschiedendialektalen sind und damit gleichzeitig Resultanten früherer polydialektaler Dialoge. In der Medienkonstellation selber gehen die drei Protagonisten mit ihren dialektalen Möglichkeiten unterschiedlich um und etablieren damit gleichzeitig eine Praxis, die für das zukünftige Verhalten in polydialektalen Dialogen bestimmend werden kann. Der unbeugsame VA bringt seinen Minoritätendialekt ein und lässt ihn dadurch als medientauglich erscheinen. Der flexible RMS reagiert mit einem unterschiedlichen quantitativen Ausmaß an minoritären Varianten. Der polyvalente BS schließlich kann – wenn er es für nötig erachtet – die in seinem L-1-Erwerb erworbenen minoritären Varianten durchaus ins Spiel bringen, allerdings verfügt er zusätzlich über einen Sprechstil mit Varianten divergierender lokaler Indices. Dieser Sprechstil könnte ein Hinweis darauf sein, dass die polydialektale Kommunikationspraxis

(auch) zu einem Ort dialektalen Verhaltens werden kann, das sich nicht mehr an einer monodialektalen, sondern an einer polydialektalen Norm orientiert und zu einem ‚Irgendwie-Schweizerdeutsch‘ führt.

## LITERATURVERZEICHNIS

- ANDERS, CHRISTINA ADA (2010): Wahrnehmungsdialektologie. Das Obersächsische im Alltagsverständnis von Laien. Berlin/New York: Walter de Gruyter.
- AUER, PETER (2012): Sprachliche Heterogenität im Deutschen. Linguistik zwischen Variation, Varietäten und Stil. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 166(42), 7–28.
- AUER, PETER / FRANS HINSKENS (2005): The role of interpersonal accommodation in a theory of language change. In: AUER, PETER / FRANS HINSKENS / PAUL KERSWILL (Hg.): *Dialect Change. Convergence and divergence in European Languages*. Cambridge: Cambridge University Press, 335–357.
- BELL, ALLAN (1984): Language style as audience design. In: *Language in Society* 13(2), 145–204.
- BURGER, HARALD (1990): *Sprache der Massenmedien*. Berlin/New York: Walter de Gruyter.
- BURGER, HARALD (1991): *Das Gespräch in den Massenmedien*. Berlin/New York: Walter de Gruyter.
- CHRISTEN, HELEN (2000): Chamäleons und Fossilien. Forschungsperspektiven für die konsolidierte schweizerisch-alemannische Dialektologie. In: STELLMACHER, DIETER (Hg.): *Dialektologie zwischen Tradition und Neuansätzen*. Stuttgart: Steiner, 33–47.
- CHRISTEN, HELEN (2012): Wo DialektsprecherInnen über DialektsprecherInnen lachen. Zur komischen Dimension von (schweizerdeutschen) Dialekten. In: BRDAR-SZABÓ, RITA / ATTILA PÉTERI / ROBERTA V. RADA / PÁL UZONYI (Hg.): *Deutsch – grenzenlos*. Budapest: ELTE BTK Germanisztikai Intézet, 62–73.
- ECKERT, PENELOPE (2008): Variation and the indexical field. In: *Journal of Sociolinguistics* 12(4), 453–476.
- GILES, HOWARD (2009): The Process of Communication Accommodation. In: COUPLAND, NIKOLAS / ADAM JAWORSKI (Hg.): *The New Sociolinguistic Reader*. New York: Palgrave Macmillan, 276–286.
- GILES, HOWARD / JUSTINE COUPLAND / NIKOLAS COUPLAND (Hg.) (1991): *The Contexts of Accommodation*. Cambridge: Cambridge University Press.
- GOFFMAN, ERVING (1981): *Forms of talk*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
- HOTZENKÖCHERLE, RUDOLF (1961): Zur Raumstruktur des Schweizerdeutschen. Statik und Dynamik. In: *Zeitschrift für Mundartforschung* XXVIII, 207–227.
- JØRGENSEN, J. NORMANN (2008): Polylingual Linguaging Around and Among Children and Adolescents. In: *International Journal of Multilingualism* 5(3), 161–176.
- LABOV, WILLIAM G. (1982). *The Social Stratification of English in New York City*. 3. Aufl. Washington, D. C.: Center for Applied Linguistics.
- LINKE, ANGELIKA (1985): *Gespräche im Fernsehen. Eine diskursanalytische Untersuchung*. Bern/Frankfurt/New York: Peter Lang.
- LINKE, ANGELIKA (2000): Informalisierung? Ent-Distanzierung? Familiarisierung? Sprach(gebrauchs)wandel als Indikator soziokultureller Entwicklungen. *Der Deutschunterricht* 3, 66–77.
- LUGINBÜHL, MARTIN (1999): *Gewalt im Gespräch. Verbale Gewalt in politischen Fernsehdiskussionen am Beispiel der Arena*. Bern/Berlin/Frankfurt a. M./New York/Paris/Wien: Peter Lang. (Zürcher Germanistische Studien. 54).
- MATTHEIER, KLAUS J. (1996): Varietätenkonvergenz. Überlegungen zu einem Baustein einer Theorie der Sprachvariation. In: *Sociolinguistica* 10, 31–52.
- NIEDZIELSKI, NANCY A. / HOWARD GILES (1996): Linguistic accommodation. In: GOEBL, HANS / PETER H. NELDE / ZDENĚK STARÝ / WOLFGANG WÖLCK (Hg.): *Kontaktlinguistik. Ein interna-*

- tionales Handbuch zeitgenössischer Forschung. Halbbd 1. Berlin/New York: Walter de Gruyter, 332–342. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 12.1).
- PETKOVA, MARINA (2011): Zwischen Dialekt und Standardsprache: Code-Hybridisierung in der Deutschschweiz. In: GLASER, ELVIRA / JÜRGEN E. SCHMIDT / NATASCHA FREY (Hg.): *Dynamik des Dialekts – Wandel und Variation*. Akten des 3. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD). Stuttgart: Steiner, 241–265. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 144).
- PETKOVA, MARINA (2013): *Sprachkontaktphänomene in der Deutschschweiz: multiples Code-switching und heavy Code-mixing*. Dissertation, eingereicht bei der Philosophischen Fakultät der Universität Freiburg.
- PRESTON, DENNIS R. (2004): *Perceptual Dialectology/Perzeptive Dialektologie*. In: AMMON, ULRICH / NORBERT DITTMAR / KLAUS J. MATTHEIER / PETER TRUDGILL (Hg.): *Sociolinguistics. An international handbook of the science of language and society*. 2nd ed. Halbbd. 2. Berlin/New York: Walter de Gruyter, 1683–1696. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 3.2.).
- PRESTON, DENNIS R. (2010): *Perceptual Dialectology in the 21st Century*. In: ANDERS, CHRISTINA ADA / MARKUS HUNDT / ALEXANDER LASCH (Hg.): *“Perceptual Dialectology“*. *Neue Wege der Dialektologie*. Berlin/New York: Walter de Gruyter, 1–29.
- SILVERSTEIN, MICHAEL (2003): *Indexical order and the dialectics of sociolinguistic life*. In: *Language and Communication* 23, 193–229.
- SDS= HOTZENKÖCHERLE, RUDOLF (Hg.) (1962–1998) *Sprachatlas der deutschen Schweiz*. Bände I–VIII. Bern: Franke.
- TRUDGILL, PETER (1986): *Dialects in Contact*. Oxford: Blackwell.
- WERLEN, IWAR (1977): *Lautstrukturen des Dialekts von Brig im schweizerischen Kanton Wallis*. Wiesbaden: Steiner.
- WERLEN, IWAR (2006): *Zwischen „Grüessech“ und „Tagwoll“*. *Das Sprachverhalten und die Lebenssituation der Oberwalliser und Oberwalliserinnen in Bern*. Bern: Universität Bern.
- WERLEN, IWAR / BARBARA BURI / MARC MATTER / JOHANNA ZIBERI (2002): *Projekt Üsserschwyz. Dialektanpassung und Dialektloyalität von Oberwalliser Migranten*. Bern: Universität Bern.



# FORMEN DES SPRACHKONTAKTES: OBERDEUTSCH IN ITALIEN

SILVIA DAL NEGRO

## 1. EINLEITUNG

Von der These ausgehend, dass sogenannte Sprachinseln oder Minderheitenregionen der privilegierte Ort des Sprachkontakts seien, wird in diesem Beitrag versucht, das Thema der deutschen Dialekte Italiens zu beleuchten.

In Italien gehören ungefähr 300 000 italienische Bürger zu einer deutschsprachigen Minderheit. Davon befindet sich der größte Teil in der autonomen Provinz Bozen (das heißt Südtirol, mit ungefähr 296 000 Deutschsprachigen), während die restlichen 3000–4000 Deutschsprecher in einer Vielzahl von kleinen und teilweise sehr kleinen Siedlungen im Alpenraum zerstreut sind. In Italien zählt Deutsch also zu einer Regional- oder Minderheitensprache, laut der Definition der „Europäischen Charta der Regional- oder Minderheitensprachen“, die folgendermaßen lautet:

[Sprachen], die herkömmlicherweise in einem bestimmten Gebiet eines Staates von Angehörigen dieses Staates gebraucht werden, die eine Gruppe bilden, deren Zahl kleiner ist als die der übrigen Bevölkerung des Staates, und die sich von der (den) Amtssprache(n) dieses Staates unterscheiden; [der Begriff Minderheitensprache] umfasst weder Dialekte der Amtssprache(n) des Staates noch die Sprachen von Zuwanderern<sup>1</sup>.

Rein dialektologisch betrachtet gehören die deutschen Dialekte Italiens zum Oberdeutschen: Alemannisch (eigentlich Höchstalemannisch) im Westen, und Bairisch (eigentlich Südbairisch) im Osten. Die meisten dieser Dialekte sind in den regionalen Sprachatlanten des Deutschen einbezogen und dokumentiert<sup>2</sup>. In diesem Sinn bilden sie eine sprachliche, oftmals auch geographische Kontinuität mit dem übrigen deutschen Sprachraum.

Beim Versuch, eine Typologie des Phänomens zu formulieren, scheint es deshalb sinnvoll, auch andere Faktoren einzubeziehen. Die Hervorhebung außerlinguistischer (oder eher: außersystemischer) Faktoren in der Beschreibung und Klassifizierung der Dialekte steht ohnehin im Mittelpunkt vieler dialektologischer Traditionen, nicht zuletzt der italienischen, wo sowohl die Frage der Latinisierung und deren Chronologie als auch diejenige des Substrats seit den Anfängen der Disziplin zentral sind. Im Kontext der immer wiederkehrenden Frage nach der systematischen Ordnung der linguistischen Vielfalt Italiens (siehe z.B. LOPORCARO 2009)

1 Vgl. URL: <[http://www.coe.int/t/dg4/education/minlang/textcharter/Charter/Charter\\_de.pdf](http://www.coe.int/t/dg4/education/minlang/textcharter/Charter/Charter_de.pdf)>

2 Insbesondere im SDS und im „Tirolischen Sprachatlas“.

plädierte der paduanische Romanist ALBERTO ZAMBONI schon 1980 dafür, dass soziolinguistische Faktoren in die Klassifizierung der Dialekte miteinbezogen werden sollten, wobei ZAMBONI (1980) vor allem an eine Modellierung des Sprachrepertoires nach Kriterien von Diglossie und Zweisprachigkeit dachte. Die Tatsache, dass es Kontakt gibt (oder gegeben hat), sei laut ZAMBONI nicht ausreichend, um synchronische Sprachlandschaften zu verstehen, solange die Beziehung zwischen den Sprachen nicht genauer untersucht wird. Dies gilt umso mehr, wenn von Sprachinseln die Rede ist. In solchen Minderheitensituationen wird natürlich das Superstrat und sein Druck auf die Minderheit zum zentralen Thema, was aber nicht bedeuten soll, dass Adstrat und Substrat keine Rolle spielen, wie z. B. in Gegenden, in denen deutschsprachige Gruppen sich in schon besiedelten Gebieten niedergelassen haben.

In diese sprachhistorische und sprachsoziologische Tradition stellt sich gewiss die einflussreiche Arbeit von THOMASON und KAUFMAN (1988). Ihnen zufolge sind, bekanntermaßen, die linguistischen Ergebnisse des Sprachkontakts von soziolinguistischen und historischen Bedingungen kausal abhängig. Solche Faktoren werden sich hauptsächlich auf zwei Dimensionen reduzieren: die Richtung des sprachlichen und kulturellen Einflusses und die relative Intensität des sozialen Drucks. Die logische Entwicklung dieser Aussage ist, dass sowohl sozio-historische Faktoren als auch linguistische Ergebnisse stufenartig geordnet sind. Unter den Kritiken, die gegenüber solchen Modellen vorgebracht wurden, könnte man hier, wie zum Beispiel SANKOFF (2001), hervorheben, dass THOMASON und KAUFMAN (1988) sich nur auf zwei Hauptdimensionen konzentrieren und dass die Erklärungen zum Sprachkontakt und Sprachwandel zu mechanisch lauten. Eine gründliche Kenntnis von Sprachen oder Sprachenkonstellationen erlaubt hingegen einen mehrdimensionalen Ansatz, sowohl in Bezug auf das Sprachsystem als auch den soziohistorischen Kontext.

Wenden wir uns nun dem Thema der Sprachgemeinschaft zu, deren Definition zentral für die Diskussion ist. Als komplexes Gefüge von Sprache *und* Sprechern in einem konkreten sozialen Kontext zählt „Sprachgemeinschaft“ zu den Grundbegriffen der Soziolinguistik (BERRUTO <sup>6</sup>2001, 67–72), die, obwohl etwas verworren, unvermeidlich für die Kontextualisierung der Daten sind: „a socially-based unit of linguistic analysis“, schlägt PATRIK (2001, 577) vor, indem er eine umfassende und auch widersprüchliche Literatur zum Thema überprüft. Unter den „klassischen“ Definitionen des Begriffs „Sprachgemeinschaft“ findet man solche, für die eine gemeinsame Sprache unentbehrlich ist:

Eine „Sprachgemeinschaft“ umfasst alle Individuen gleicher Muttersprache, genauer: die Muttersprachler aller Varietäten ein und derselben Sprache [...] also z. B. alle Deutschsprachigen (AMMON 1995, 32).

Andere Definitionen heben dagegen außersprachliche Faktoren hervor, wie regelmäßige Interaktionen unter den Mitgliedern der Gemeinschaft, gemeinsame Sprachgebrauchsregeln, kollektive Einstellungen, Beteiligung am selben Variationspektrum. Unter anderen seien die zwei folgenden erwähnt: